

Epigramme

Autor(en): **Faller, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1907-1908)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber diese Umgestaltung erfordert eine so absolut neue Auffassung des Berufes der Mutter, eine so ungeheuerere Kraftanspannung, eine so unablässige Inspiration, daß diejenigen, welche glauben, daß sie daneben auch andere Werke von Wert produzieren können, niemals versucht haben können, zu erziehen! Der vieltausendjährige Schlendrian — seine Jungen zu schneuzen, zu streicheln und zu schlagen — ist nicht Erziehung. Es bedarf ungeheurer Kräfte, um einem einzigen Kinde gerecht zu werden. Das bedeutet durchaus nicht, dem Kinde jede seiner Stunden zu geben. Aber es bedeutet, daß unsere Seele von dem Kinde erfüllt sei, so wie der Mann der Wissenschaft von seinen Forschungen, der Künstler von seinem Werk erfüllt ist: es in Gedanken mit sich zu haben, wenn man in seinem Hause sitzt oder über den Weg geht, wenn man sich niederlegt oder wenn man aufsteht! Das, viel mehr, als die Stunden, die man den Kindern unmittelbar widmet, ist das Absorbierende, das, was bewirkt, daß eine ernste Mutter immer mit geteilter Seele, mit zerplitterter Kraft zu einer äußeren Tätigkeit kommen muß. Darum kann die Mutter, wenn sie ihren wesentlichen Teil den Kindern geben will, gesellschaftlichen Aufgaben nur ihre gelegentliche Tätigkeit widmen; und darum sollte sie während der wichtigsten Erziehungsjahre gänzlich von Erwerbsarbeit befreit sein.

Und dieses muß geschehen, weil es sich an den Individuen, an der Nation, an der Rasse schließlich rächt, wenn die Frauen allmählich die innerste Lebenskraft ihres physischen und psychischen Wesens, die Kraft der Mütterlichkeit zerstören.

Aber nicht die Frau, wie sie in dieser Stunde geht und steht, taugt zur Mutter! Sie taugt erst dazu, nachdem sie sich selbst für die Mutterschaft und den Mann für die Vaterschaft erzogen hat! Dann können beide zusammen beginnen, das neue Geschlecht zu erziehen, das einmal die Gesellschaft bilden wird, in der der vollendete Mensch — der „Übermensch“ — von einer noch fernen Morgenröte bestrahlt werden wird!



Epigramme.

Halt' in steter Ordnung das Haus und das Herz, daß du gerne,
Müd' und enttäuscht von der Welt, wieder zurückkehrst zu dir!

* * *

Vorgebildet ist alles, was in sich tragen die Menschen,
Schon in der leblosen Welt: Im Magnetismus die Lieb',
In der Elektrizität der Zorn; in der Schwere das Heimweh
Und in der Wärme s' Gefühl, und in dem Lichte der Geist.

* * *

Als der allgütige sah, wie in ewigem Gram und in Sorgen
Sich verzehrte der Mensch, schenkte den Leichtsinn er ihm,
Daß er, weise beherrscht, ihm glätte die faltige Stirne,
Über verkannt und mißbraucht wurde die Gnade zur Schuld.

* * *

Die schönste Heimat ist ein liebend Herz.

E. Jaller, Zofingen.

Gesprochen Wort.

Ein Wort ist nichts, wo es geschrieben steht,
Du kannst es so und anders deuten.
Solch Wort nur gilt, das frisch vom Munde geht,
Sein Sinn wird dir im Ohre läuten.

Und kommt nach Monden, der es sprach,
So fühl's in deinem Innern nach
Und sprich: „Ich mag nicht spiegelstechen!
„Der Ton allein macht die Musik,
Das Wort bleibt stehn so wie gesprochen,
Und wie's verhieß dein Mund und Blick —
— Doch Gott bewahr mich, drauf zu pochen.“

Paul Jg.

Aux Natur und Wissenschaft.

Über die wahre Natur der Schwindsucht.

Zu dem auf Seite 94 (Heft 3) erschienenen Artikel erhalten wir aus der Feder eines geschätzten Arztes eine Entgegnung, die wir bestens verdanken und im folgenden zu allgemeiner Kenntnissnahme abdrucken:

Was ist mit dem guten Rat „des schlichten Menschenverstandes“, natürlich im Gegensatz zu der anrühigen Wissenschaft, zu tun für die Tiere, welche nicht auf den Alpen sein können, sondern sogar im Sommer im Stalle zu bringen müssen und für die Menschen, welche trotzdem in geschlossenen Räumen arbeiten müssen? Gewiß ist die v. B. Methode noch nicht einwandfrei, aber immerhin ist es ihm bei konsequenter Durchführung gelungen, durchseuchte Viehbestände zu kurieren und was den Menschen anbetrifft, so ist mit Grund zu hoffen, daß die prophylaktischen und die therapeutischen Spritzungen Erfolg haben werden. Jeder vernünftige Mensch wird dann noch neben den künstlichen Mitteln die natürlichen zu Ehren ziehen. — Ob die nackt gehenden Völkerschaften wirklich die Tuberkulose nicht kennen, weiß ich nicht; dagegen ist es sicher, daß die Schwindsucht bei uns bleiben würde, auch wenn die Bevölkerung nackt ginge.

Auch der Titel ist absolut anfechtbar. Die wahre Natur der Schwindsucht ist und bleibt die bazilläre. Ohne Tuberkelbazillen keine Schwindsucht.